

Canossa angeknüpft haben. Die Entstehung derselben lässt sich wohl begreifen. In den Kreisen, die an die eingefleischte Sündhaftigkeit König Heinrichs glaubten, und auch in ihrem Parteiinteresse gar nicht umhin konnten, seine Busse zu Canossa für erheuchelt zu halten, musste es undenkbar erscheinen, dass der Empfang des Abendmahls in der feierlichsten Form, aus der Hand des Stellvertreters Christi selbst, ihm nicht zum Unsegen gereichen sollte. Es widerspricht dem thatsächlichen Hergange nicht, wenn wir annehmen, dass Gregor an die Darreichung der Hostie eine homiletische Erinnerung in dem Sinne geknüpft habe, wie Bruno es andeutet, Bonizo mit starker Zuspitzung behauptet; aber jedenfalls ersehen wir aus den Worten bei Bonizo, wie lebhaft dieser es empfand, dass der König nach seiner Ansicht mit unreinem und heuchlerischem Herzen die Hostie genommen habe. Da eine eklatante Katastrophe den König nicht traf, mussten Leute wie Bonizo den Fluch des entweihten Sakraments in dem ganzen weiteren Verlauf von Heinrichs dornenreichem Leben sehen; extremere und dem Ereignisse ferner stehende Gegner konnten sich nicht denken, dass den Gottlosen nicht unmittelbare Vernichtung getroffen haben sollte, wenn er die heilige Hostie genommen, sie konnten sich nur denken, dass er angesichts der Schrecken der Verdammnis bei seinem sündigen Gewissen die Hostie nicht genommen habe. Dieser pragmatische Gedanke fand nun verschiedene sagenhafte Gestaltung. Von den erwähnten Aeusserungen Bonizo's, der den Gedanken ohne eine Lösung der darin liegenden Frage scharf herausstellt, bis zu dem Bericht Bertholds und der Erzählung Lamberts sehen wir die stufenweis fortschreitende Entwicklung der Sage vor uns, nicht in chronologischer Folge, die hier wenig in Betracht kommt, da wir es mit lauter nahen Zeitgenossen zu thun haben, sondern in räumlicher Folge, so dass der räumlich entfernteste dem Gedanken die freieste Ausgestaltung giebt. In dieser Form hat die Sage sich in sächsischer Tradition erhalten, wie so manche andere Fabel über Heinrich IV. Aus dieser hat der Verfasser unserer Kaiserchronik sie geschöpft. Vergleichen wir nämlich die Erzählung mit der ihr im ganzen ähnlichen bei Lambert, so bemerken wir doch in Form und Inhalt so bedeutende Abweichung, dass irgend ein litterarischer Zusammenhang mit Lambert ausgeschlossen erscheint. Wir erkennen vielmehr die charakteristische Art, wie sich im Laufe von ein bis zwei Generationen münd-